Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 165 (1997)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

12/1997 20. März 165. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Der faire Handel bleibt eine Aufgabe
Zum Abschluss der Fastenaktion ein Beitrag von
Rolf Weibel 189

«Die Juden» in der Karfreitagsliturgie
Eine sensiblere liturgische Sprache empfiehlt
Anton Pomella 190

Macht Ostern uns zu Himmelsguckern? Ostersonntag: Kol 3,1–4. Der homiletische Impuls von
Karl Schuler 191

Verheiratete Priester im Nahen Orient (und bei uns) Ein Überblick aus dem Libanon, aus ostkirchlicher Sicht, mit einem Seitenblick auf unsere Verhältnisse, von
Iso Baumer 192

Der unsinnige Leidensweg des Bistums Chur Das Pressecommuniqué des Ausschusses des Priesterrates 196

Hinweise 197

Amtlicher Teil 197

Schweizer Kirchenschätze
Missions-Benediktinerinnen, Ettiswil (LU): Kreuzweg (aus Münsterschwarzach)

Der faire Handel bleibt eine Aufgabe

Mit dem zweiten Einzugssonntag des Fastenopfers ist die diesjährige Fastenaktion, die landesweite öffentliche Informations- und Sammelkampagne der landeskirchlichen Hilfswerke «Brot für alle» und «Fastenopfer» in Zusammenarbeit mit «Partner sein» im wesentlichen abgeschlossen. Mit dem Slogan «Fair handeln» hat die Informationskampagne die Bedeutung von Fairness im internationalen Handel thematisiert und hat die Sammelkampagne um Unterstützung für Projekte geworben, mit denen der faire Handel gefördert werden kann. Zu hoffen ist, dass den Hilfswerken – als treuhänderischen Vermittlern der Hilfe – auch dieses Jahr wieder entsprechende Mittel zukommen.[1]

Die Bedeutung des Handels, eines fairen internationalen Handels, bleibt über die diesjährige Aktion hinaus entwicklungspolitisch aktuell. Mit dem Zuwachs an Bewusstsein dank der dem Zusammenhang von Hilfe und Handel gewidmeten Fastenaktion müsste sich diese Thematik nun eigentlich bewusster «veralltäglichen»: Im Verhalten der Kirchenglieder als Konsumentinnen und Konsumenten wirksamer werden wie in den entwicklungspolitischen Aktionen der Hilfswerke wach gehalten werden. Dabei sind diese Mittel wohl politisch, die Motivation jedoch ist religiös: *Im Glauben an den mit den Ausgeschlossenen solidarischen Gott solidarisch mit den Ausgeschlossenen ins nächste Jahrtausend.*[2]

Weshalb faire Bedingungen im Welthandel bzw. die Stärkung der davon Ausgeschlossenen ein wichtiger Schritt auf dem Weg auf dieses religiös motivierte ethische Ziel hin sind, erläuterten Verantwortliche der Hilfswerke bei der Eröffnung der Aktion, und ihre Argumente bleiben über den Abschluss der Aktion hinaus gültig. Christoph Stückelberger, Zentralsekretär von Brot für alle, bündelte sie zu fünf Thesen: 1. Fairness im Handel ist sozial nötig, weil der Welthandel schneller wächst als die Güterproduktion und der dadurch erhoffte Wohlstandszuwachs möglichst vielen, besonders aber den Bedürftigsten zugute kommen sollte. 2. Fairer Handel ist wirtschaftlich möglich, wie die zahlreichen Fair-Handels-Initiativen beweisen. 3. Fairer Handel schafft und sichert Arbeitsplätze in Nord und Süd, weil faire Preise für Produkte aus dem Süden im Süden nicht nur Arbeitsplätze sichern, sondern auch die Kaufkraft und damit die Importmöglichkeiten für Produkte aus dem Norden erhöhen. 4. Fairer Handel fördert den Frieden, weil viele innerstaatliche und zwischenstaatliche Konflikte und Kriege ihre Wurzeln in wirtschaftlichem Gefälle haben. 5. Handel und Hilfe bedingen sich gegenseitig.

Diese fünfte These wurde von Anne-Marie Holenstein, Direktorin des Fastenopfers, näher erläutert. Der Nord-Süd-Handel und die Hilfe durch Entwicklungszusammenarbeit bedingen sich gegenseitig, weil zum

einen der Aufbau der Strukturen des fairen Handels anspruchsvoll ist und deshalb (noch) Entwicklungszusammenarbeit vor Ort bedingt und weil vom fairen Handel zum andern erst eine Minderheit von Kleinproduzentinnen und Kleinproduzenten profitiert. So muss namentlich dort, wo fairer Handel (noch) nicht hinreicht, Hilfe geleistet werden. Dazu kommt die Rücksichtnahme auf die örtlichen Voraussetzungen einer angepassten Entwicklung. Es gilt, auf die materiellen Ressourcen zu bauen: «Wirtschaftliche Entwicklung marginalisierter Bevölkerungsgruppen bedeutet in erster Linie Nutzung der lokalen Ressourcen. Unter Umständen kann grössere Unabhängigkeit vom Weltmarkt Voraussetzung für Entwicklung sein.» Es gilt aber auch, die personellen Ressourcen zu stärken: «Rechtssicherheit und die Organisation von Selbsthilfebewegungen gehört zu den Rahmenbedingungen für nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung von Randgruppen.»

Mit fairem Handel und «nachbarschaftlicher» Hilfe, «nachbarschaftlicher» Hilfe und fairem Handel soll die Solidarität mit den Ausgeschlossenen konkret werden, soll der Ausschluss abgebaut werden. «Wir leben in einer Welt mit gegenseitigen Abhängigkeiten. Die Globalisierung hat unsere Welt in ein Dorf verwandelt», sagte der angolanische Theologe José Belo Chipenda, Generalsekretär der Allafrikanischen Kirchenkonferenz (AACC), am Eröffnungsgottesdienst der Aktion. «Als Einwohner und Einwohnerinnen des globalen Dorfes haben wir keine andere Wahl als die Pflichten und Verantwortungen einer guten Nachbarschaft zu lernen.» Dazu werden auch die landeskirchlichen Hilfswerke weiterhin ihren Beitrag leisten. Nicht ohne uns. *Rolf Weibel*

[1]

	Fastenopfer	Brot für alle	Partner sein	Total
Spenden 1996 (in Franken)	21 859 000	12 250 000	289 800	34 398 800

[2] Mit der Veröffentlichung «40 Tage mit Bruder Klaus» hat das Fastenopfer nicht nur auf die frühere Tradition «40 Tage Gottes Wort» zurückgegriffen, um spirituelle Anregungen für jeden Tag zu vermitteln, sondern mit der Verbindung von «Gedanken und Zitaten zu Bruder Klaus für jeden Tag» und «einfachen Rezepten für jede Fastenwoche» auch den Zusammenhang von Glauben und Handeln herausgestellt (Herbert Gruber, Toni Bernet-Strahm, Christof Hirtler, Fasten, Mystik und Politik. 40 Tage mit Bruder Klaus, herausgegeben vom Fastenopfer im rex verlag, Luzern 1997, 128 Seiten).

■ Die Messliturgie in einem Band

Die Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz hat angeregt, alle Messtexte und Lesungen in einem Band zusammenzustellen. Diese Anregung hat das Deutsche Liturgische Institut aufgenommen und mit Hilfe eines ausgeklügelten, aber leicht verständlichen Verweissystems auch verwirklicht. Ein erster Teil des «Textbuches Gemeindemesse»[1] enthält die vollständigen Messbuch-Texte in der offiziellen Fassung. Ausserdem sind bei jedem Messformular alle Stellenangaben für die biblischen Lesungen und die Zwischengesänge abgedruckt. Mit Hilfe einer eigenen Perikopennummer lassen sich die Texte der Lesungen, der Psalmen und der Cantica im zweiten Teil leicht auffinden. Dieser ist in bezug auf die Texte der Lesungen als «Perikopenbibel» angelegt: sämtliche Lesungstexte sind in der Reihenfolge der biblischen Bücher angeordnet. Zwischen den alttestamentlichen und den neutestamentlichen Lesungen stehen die Texte der Zwischengesänge, Antwortpsalmen und Cantica. Neben sämtlichen liturgischen Texten aus Messbuch und Messlektionar, also den offiziellen Texten, enthält der Band Einführungen zu den einzelnen Abschnitten des Messbuchs, die vom Deutschen Liturgischen Institut verfasst wurden (Informationen zur Geschichte und zur gegenwärtigen Gestalt der Liturgie, geistliche Schwerpunkte, pastoralliturgische Hinweise). *Redaktion*

[1] Textbuch Gemeindemesse. Mit Einführungen herausgegeben vom Deutschen Liturgischen Institut in Trier, Pattloch Verlag, Augsburg 1997, 2560 Seiten (Fr. 113.–).

Pastoral

«Die Juden» in der Karfreitagsliturgie

Vergangenheitsbewältigung ist gegenwärtig ohne Zweifel das aktuellste und notwendigste Thema in der Schweiz. Die jüngste Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz vom 5. März 1997 macht deutlich, dass dieses Thema auch vor den Kirchentüren nicht Halt machen kann. Darin bekennen sich die Bischöfe klar dazu, dass auch die Kirche im Laufe der Geschichte dem jüdischen Volk gegenüber Schuld auf sich geladen hat und sie bitten die Nachfahren der Betroffenen um Vergebung (vgl. SKZ 11/1997). Zudem weist die Bischofskonferenz in ihrem Pressecommuniqué auf die «Charta von Seelisberg hin», die vor genau 50 Jahren von der «Internationalen Konferenz zur Bekämpfung des Antisemitismus» verabschiedet wurde. Sie hebt klar und eindeutig die Gemeinsamkeiten zwischen der jüdischen und der christlichen Religion hervor und verurteilt jede diskriminierende und verallgemeinernde Verwendung des Ausdrucks «die Juden» im Zusammenhang mit dem Tod Jesu (vgl. Textfenster in: SKZ 11/1997).

Im Blick auf diese Thematik sei auch an die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1965 «Über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen» («Nostra aetate») erinnert sowie an die Empfehlungen, die das Einheitssekretariat 1974 herausgab, um die in der Konzilserklärung ausgesprochenen Anliegen in der Liturgie zu verwirklichen. In diesen Empfehlungen wird die Notwendigkeit betont, dass die biblischen Texte den Menschen in Verkündigung und Predigt mit historischer Redlichkeit ausgelegt werden. Es ist zur Kenntnis zu nehmen, dass man weder aufgrund der biblischen Texte noch aufgrund historischer Befunde pauschal «den Juden» die Schuld am Tod Jesu zuschreiben oder sie sogar als

Macht Ostern uns zu Himmelsguckern?

Ostersonntag: Kol 3,1–4

Der kurze Text aus dem Kolosserbrief stellt zunächst fest, dass Ostern *unser* Fest ist. Die Tatsache, dass Jesus auferstanden ist, wird für uns dann zum Heil, wenn wir an seiner Auferstehung teilhaben können. Daran will uns der erste Satz erinnern: *Ihr seid mit Christus auferweckt.*

Die folgenden Verse könnten uns schockieren. Das Christsein wird scheinbar zu einer reinen Himmelsguckerei, zu einer Vertröstung auf das Jenseits. *Strebt nach dem, was im Himmel ist. Richtet euren Sinn auf das Himmlische! Für die Welt seid ihr ja gestorben.* Der Christ wäre demnach einer, der über die Erde hinschwebt, den Blick nach oben gerichtet. Was unten passiert, geht ihn nichts an. Aber bei diesem Gedanken ist uns nicht recht wohl. Warum ist dann Gott Mensch geworden, wenn er die Menschen nicht ernst nimmt? Und hat sich der menschgewordene Gott nicht identifiziert mit allem Leid der Menschen, mit Krankheit, Not und Tod?

Wir müssen unsern Text genauer ansehen. Dann lehrt er uns etwas anderes. Zunächst stellen wir fest, dass das Wort «Himmel» im Urtext nicht da steht. Es heisst «das Oben», *Sucht das Oben. Denkt das Oben!* Himmel kann uns leicht dazu verleiten, darin etwas zu sehen, das sich zwischen uns und Gott schiebt. Das «Oben» hingegen ist unbestimmt. Wir können es leicht ersetzen mit «bei Gott», näherhin «bei Christus, dem Erhöhten».

Und da liegt wohl die Lösung. Nicht den Himmel und was im Himmel ist und wie es dort aussieht, sollen wir überdenken, sondern Jesus selbst, seine Person. *Strebt nach Christus, der zur Rechten Gottes sitzt. Richtet euren Sinn auf ihn, den Erhöhten!*

Dann stimmt auch die Begründung: *Euer Leben ist doch mit Christus verborgen in Gott.* Dieses Leben haben wir in der Taufe empfangen. Dort sind wir mitgestorben und auch mit-auferstanden. *Das Mit-Christus* ist für das Christsein absolut kennzeichnend. Nicht umsonst kehrt in unserem Text das «Mit-Christus», das «Mit-Ihm» nicht weniger als dreimal wieder.

Ist da ein mystisches Christus-Erlebnis gemeint? Ja und nein. Sicher kann das *Christus lebt in mir* von Gal 2,20 oder das *Christus ist für mich das Leben* von Phil 1,21 gemeint sein. Es gibt aber bekanntlich auch andere «Gegenwarten» oder «Nähen» Christi, die in der Eucharistie, die in der kirchlichen Gemeinschaft, die im Wort Gottes, die im Mitmenschen, vorab im Notleidenden.

Reicht das aus, um das Himmelsgucker-Christsein wegzustecken? Wenn nicht, so kann der Kontext uns helfen. Dort hat es der Kolosserbrief mit dem handfesten, alltäglichen Leben zu tun, in das der Christ hineingestellt ist und in dem er sich bewähren muss.

Im vorausgehenden Kontext (2,16–23) wird von scheinbar christlichen Irrwegen gewarnt. Es gibt in Kolossä solche, die auf religiöse Spezialitäten schwören, zum Beispiel auf Engelverehrung, die fast zur Anbetung wird. Andere suchen das Heil in besondern religiösen Praktiken, in Speisevorschriften und in der Feier von besonders wirkkräftigen Tagen. Da ist man der Magie recht nahe. Oder sie berufen sich auf Visionen. Diesen setzt der Kolosserbrief entgegen: *Haltet euch an Christus! In ihm allein wohnt wirklich die ganze Fülle Gottes. Er ist das Haupt, von dem aus der ganze Leib versorgt und zusammengehalten wird.*

Noch lebensnaher klingt das, was auf unsern Text folgt (3,5–10): Kampf gegen *Unzucht, Schamlosigkeit, Leidenschaft, böse Begierden, Habsucht. Legt alles ab, Zorn, Wut und Bosheit; auch Lästerung und Zoten sollen nicht mehr über eure Lippen kommen. Belügt einander nicht!*

Das klingt wahrhaftig nicht mehr sehr mystisch. Die Begründung aber ist die gleiche: *Ihr seid von Gott geliebt, seid seine auserwählten Heiligen* (3,12), *seid Glieder des einen Leibes* (3,15).

Der Christ lebt zwar in den irdischen Situationen wie die andern Menschen. Er sollte aber alles von einem höheren Standpunkt aus und damit alles besser und klarer sehen, nämlich so, wie Gott es sieht. Das heisst dann *von oben her denken* und dann auch *erstreben, was oben ist.* «Oben» aber ist der Auferstandene und unsere Beziehung zu ihm. Wenn diese Beziehung immer intensiver wird, dann *seid ihr mit Christus auferweckt.* *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ war, schreibt – nachdem er in diesen Spalten zu den Sonntags- und Festtagsevangelien aller drei Lesejahre homiletische Impulse geschrieben hat – homiletische Impulse zu den neutestamentlichen Lesungen

«Gottesmörder» bezeichnen dürfe, wie es leider Jahrhunderte lang geschehen ist. Nach heutigem Wissen erfolgte nämlich die Verurteilung Jesu durch ein Zusammenwirken der damaligen jüdischen Hierarchie und der römischen Besatzungsmacht aufgrund des nach römischem Recht erfüllten Tatbestandes des politischen Aufstands gegen die Staatsgewalt und des nach jüdischem Recht erfüllten Tatbestands der Gotteslästerung.

Der Aufruf der Bischöfe kann nicht ohne Folgen bleiben. Er muss uns vielmehr – besonders in der jetzigen Situation der Schweiz – dafür sensibilisieren, unseren Sprachgebrauch bis hinein in den Gottesdienst freizuhalten von allen Anklängen, die von Angehörigen des jüdischen Glaubens bzw. des jüdischen Volkes als diskriminierend empfunden werden könnten. Im Hinblick auf die bevorstehende liturgische Feier vom Leiden und Sterben Jesu sollten sich die für die Liturgie Verantwortlichen daher neu bewusst machen, dass neben dem richtigen biblisch-exegetischen Verständnis auch der richtige liturgische Sprachgebrauch ein wichtiger Beitrag zur Bekämpfung von Rassismus und Antisemitismus ist, und dass dabei alles vermieden werden muss, was auch nur annähernd als antijüdisch empfunden werden kann.

Im einzelnen könnte es sich um folgende Möglichkeiten handeln:

– Es empfiehlt sich, am Karfreitag in einem Einführungswort vor der Verkündigung der biblischen Lesungen, besonders der Johannes-Passion, deutlich auf die Aussagen der oben genannten Erklärungen hinzuweisen, um der Gefahr eines verallgemeinernden und die Juden als ganzes Volk verurteilenden Verständnisses zu begegnen.

– In diesem Zusammenhang ist die Anfrage berechtigt, ob der dramatisierende Vortrag der Passion mit verteilten Rollen nicht auch manchmal einem falschen Verständnis Vorschub leistet. Davon zu unter-

scheiden ist selbstverständlich der Einsatz mehrerer Lektoren bzw. Lektorinnen, um angesichts des langen Textes eine gewisse Abwechslung zu erreichen.

– In den Grossen Fürbitten des Karfreitags könnte bei der Einleitung der Bitte «Für die Juden» eine etwas differenziertere Formulierung gewählt werden. Man könnte zum Beispiel sagen: *«Lasst uns auch beten für unsere Brüder und Schwestern jüdischen Glaubens»*, oder: *«Lasst uns auch beten für die Menschen, die sich zum jüdischen Glauben bekennen»*.

– Irgendwie sollte in diesem Gottesdienst aber auch aufscheinen, dass wir als Kirche Gott um Vergebung bitten für das an Juden verschuldete Unrecht. Dies könnte etwa geschehen, indem die Oration zur 6. Fürbitte im Messbuch durch den Satz erweitert würde: *«Uns Christen aber vergib alles Unrecht, durch das wir an deinem Volk schuldig geworden sind. Darum bitten wir durch Christus, unsern Bruder und Herrn. Amen.»*

– Und noch ein weiteres: Die Betroffenheit vieler Menschen angesichts der in letzter Zeit auch der Schweiz angelasteten Schuld an Angehörigen des jüdischen Volkes während der Zeit des Dritten Reiches und danach ist nicht von der Hand zu weisen. Vielleicht könnte – im Sinne der Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz – in dieser speziellen Situation im Anschluss an die Fürbitte für die Menschen jüdischen Glaubens folgendes, Papst Johannes XXIII. zugeschriebenes Bussgebet gesprochen werden:

Wir erkennen heute,
dass wir viele Jahrhunderte
unsere Augen blind verhüllt haben,
so dass wir die Schönheit
deines auserwählten Volkes
nicht mehr sehen
und in seinem Gesicht nicht mehr die Züge
unseres erstgeborenen Glaubensbruders
wiedererkennen.
Wir erkennen,
dass ein Kainsmal auf unserer Stirne steht.
Im Laufe der Jahrhunderte
hat unser Bruder Abel
(d. h. das Volk der Juden)
in dem Blut gelegen, das wir vergossen,
und er hat die Tränen geweint,
die wir verursacht haben,
weil wir deine Liebe vergassen.
Vergib uns den Fluch,
den wir zu Unrecht an den Namen
der Juden hefteten.
Vergib uns, dass wir dich in ihrem Fleisch
zum zweiten Mahl ans Kreuz schlugen.
Denn wir wussten nicht, was wir taten…
Der Gekreuzigte war ein Jude.
Wir wissen es, und mühevoll lernen wir,
es auch anzuerkennen.

Anton Pomella

Anton Pomella ist theologischer und kirchenmusikalischer Mitarbeiter des Liturgischen Instituts (Zürich)

Kirche in der Welt

Verheiratete Priester im Nahen Orient (und bei uns)

Von den Erfahrungen anderer profitieren

Der Ruf nach verheirateten Priestern wird immer unüberhörbarer. Das Problem hat einen theoretischen (theologischen) und einen praktischen Aspekt, worunter sowohl der juridische wie der konkrete, lebenspraktische Aspekt verstanden werden kann. Statt ins Blaue hinein zu spekulieren, dürfte es nützlich sein, die zwei Jahrtausende alte Erfahrung des christlichen Ostens zur Kenntnis zu nehmen, und zwar wie sie sich in der heutigen Situation spiegelt. Als Grundlage der folgenden Überlegungen dient mir eine Spezialnummer der Zeitschrift «Proche Orient Chrétien», die von den Weissen Vätern in Jerusalem in Verbindung mit dem Höheren Institut für Religionswissenschaft an der Universität St. Joseph in Beirut (Libanon) herausgegeben wird.[1] Es handelt sich um 11 sich gegenseitig ergänzende Artikel und einen Dokumenten-Anhang mit 15 Beiträgen. Die Sondernummer beruht auf einer umfassenden Planung, einer methodologisch abgesicherten Erforschung der Problematik (mit Umfragen, Fragebögen, Interviews, Verarbeitung der einschlägigen Literatur, inkl. der historischen Forschung!) und den gegenseitig abgestimmten Schlussfolgerungen. Sie betrifft den verheirateten Klerus im Libanon, primär der mit Rom in Communio stehenden orientalischen Kirchen, mit Ausblicken auf die verwandten orthodoxen Schwesterkirchen im gleichen Raum.

Die Gesamtsituation

Der christliche Orient kannte ursprünglich – nebst den «Laien» – nur den verheirateten Klerus und den ehelosen Mönchs- bzw. Nonnenstand. Wer sich zum ehelosen Leben berufen fühlte, wählte den Mönchs-(Nonnen-)stand, wer in die Seelsorge treten wollte, war zuerst verheiratet und liess sich dann zum Priester weihen. Auch die Bischöfe waren zuerst oft (meist?) verheiratet. Die Zweiteilung in verheirateten Klerus und ehelosen (kontemplativen) Mönchsstand gilt heute noch in den orthodoxen Kirchen, wenngleich es in neuerer Zeit auch mehr und mehr Seelsorger aus dem Mönchsstand gibt; die Bischöfe werden aus dem Mönchsstand oder aus dem verwitweten Priesterstand gewählt. Bei den mit Rom in Communio tretenden Ostchristen ergab sich bald – im Rahmen der allgemeinen Zentralisierung (Ausrichtung auf Rom) und Verrechtlichung (klare juridische Abgrenzungen) – die Propagierung des ehelosen (zölibatären) Seelsorgeklerus. Entscheidend daran beteiligt waren die Orden und Kongregationen, die im Gefolge der westlichen Mächte in den christlichen Osten (v. a. Franzosen als Diplomaten und Kaufleute) eindrangen, als handle es sich um Heiden, die zu bekehren seien. In der Tat unterstanden diese Gebiete bald der Kongregation De Propaganda Fide (zur Verbreitung des Glaubens), aus der erst 1917 die Kongregation für die Ostkirchen ausgeschieden wurde, der die Ostkirchen immer noch – in einer ekklesiologisch fragwürdigen Konstruktion, aber in mancher Hinsicht dennoch fruchtbaren Weise – «unterstellt» sind.

Die Einführung des ehelosen Weltklerus führte zu einer Aufteilung innerhalb des Presbyteriums der katholischen orientalischen Kirchen: heute ist (nur noch) ein Drittel aller mit Rom verbundenen orientalischen Priester des Libanon verheiratet. Das betrifft die griechisch-katholische und die maronitische Kirche, denn die armenisch-katholische, die syrisch-katholische und die koptisch-katholische Kirche

[1] POC 44 (1994) fasc. 1–4, 351 Seiten. Da ich mich weitgehend an diese Sondernummer halte, ist es unnötig, laufend Belege zu liefern. Daneben habe ich die einschlägigen grossen theologischen Wörterbücher, vor allem zum Thema «Berufung», konsultiert. Was den christlichen Orient näherhin anbelangt, ist die Literatur uferlos.

haben den verheirateten Priester im Laufe des 19./20. Jahrhunderts abgeschafft. Die veränderten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umstände zwingen die orientalischen Kirchen im Libanon (und überhaupt: auch im übrigen Nahen Osten, in der Ukraine, in Ungarn, Rumänien, in der Diaspora weltweit), die Stellung des verheirateten Priesters neu zu überlegen und zu festigen.

Der Libanon kann dank seiner speziellen Lage auch für die Westkirche wegweisend sein: Er stellt ein Konglomerat verschiedenster Religionen, Kirchen, Nationen, Sprachen dar und ist seit langer Zeit westlichen Einflüssen offen mit entsprechendem Bildungsniveau und wirtschaftlichen Bindungen. Der Anteil der Christen hat sich seit Beginn dieses Jahrhunderts mehr und mehr zugunsten der Muslime vermindert, doch wird man noch knapp von einem 1:1-Anteil ausgehen können. Diese Christen sind unter mindestens 10 Kirchen und kirchliche Gemeinschaften aufgeteilt: orientalische (orthodoxe und katholische) Christen, römisch-katholische (lateinische) Christen, evangelische Christen usw. Die Christen stehen unter dem Druck, untereinander in ernsthafte Gespräche und konkrete Zusammenarbeit zu treten und zugleich mit dem Islam konstruktiv zusammenzuleben. Kurz: Ökumene zwischen Kirchen und Religionen, Auseinandersetzung mit wachsender Entfremdung von aller Religion, mit westlichem Know-how und technokratischer Mentalität, für die Christen auch mit der unaufhörlichen Abwanderung («Hämorrhagie») ihrer Angehörigen (v. a. der gebildeten) in den Westen und ihrem (auch kirchlichen) Schicksal dort, denn sie werden in der Regel der lateinischen Hierarchie unterstellt und unterliegen deren Kontrolle (und Unterstützung!).

■ Theologische Selbstverständlichkeit

Für die Orthodoxie ist die Möglichkeit, Ehe und Priestertum zu verknüpfen, seit eh und je eine Selbstverständlichkeit. Die römische Kirche hat es den zu ihr übertretenden orientalischen Kirchen (oft wohl nur zähneknirschend) zugestanden; seit dem 2. Vatikanischen Konzil ist diese Möglichkeit, allerdings nur unter bestimmten Umständen, auch für die katholische Universalkirche theologisch ebenfalls wieder vorhanden, wenn auch in der römischen Teilkirche ausgeschlossen (abgesehen von vereinzelten Ausnahmen bei der Konversion andersgläubiger Geistlicher mit Ehefrau). Die Orthodoxie hält ihre Auffassung ausnahmslos für richtig, in welchen äusseren Gegebenheiten auch immer, die römisch-katholische Kirche (bzw. die römisch bestimmte Universalkirche) verfügt, dass dies nur für die orientalischen Kirchen in ihren Ursprungsländern gelte. Mit andern Worten: die Hunderttausende von Ukrainern und Melkiten und Maroniten in Amerika, Europa und Australien dürfen nur zölibatäre Priester haben (vereinzelt und teilweise schon korporativ wird diese Bestimmung allerdings unterlaufen). Immerhin darf man mit Genugtuung vermerken, dass der verheiratete Priesterstand wenigstens «in Ehren zu halten» ist, während der zölibatäre Priesterstand «in sehr grosser Hochachtung» steht (nach dem Ostkirchenrecht CCEO can. 373). Die Differenzierung beider Lebensformen im Priesterstand hat es mit einer verschiedenen Entwicklung der allgemeinen und besonderen christlichen Spiritualität zu tun. Jedenfalls darf man heute davon ausgehen, dass die Kombination von Ehe- und Priesterstand theologisch bedenkenlos ist, und es gibt keinerlei Hinweise, dass sie grundsätzlich als minderwertig eingestuft wird (gelegentlich wird der zölibatäre Priesterstand als «angemessener» bezeichnet). Ausdrücklich erweist sich die Katholizität der Kirche in der Vielfalt ihrer Traditionen.

■ Bestimmung oder Berufung?

Früher und vereinzelt noch heute ging (geht) es im Orient beim Hinzutritt zum Priesterstand folgendermassen zu: Eine bestehende Gemeinde (Pfarrei) hat Bedarf nach einem Priester, vor allem wenn der vorangehende gestorben oder nicht mehr arbeitsfähig ist. Sie sucht in ihren eigenen Reihen einen geeigneten Mann: moralisch integer, verheiratet, mit Kindern (bei den Armeniern war mindestens ein Knabe erforderlich!), mit einem Beruf, der ihn instandstellt, sich und die Familie zu ernähren, somit in jeder Hinsicht «erprobt» (vir probatus). Er wird dem Bischof vorgeschlagen, der den Kandidaten prüft und ihm dann zu einer Ausbildung verhilft. Diese kann meist nur elementar sein: Fähigkeit, die Liturgie korrekt zu zelebrieren, die Sakramente würdig zu spenden, die Register zu führen, die einfache Alltags-Seelsorge zu meistern. Die Ausbildung dauerte von ein paar Monaten bis bestenfalls drei Jahren (während die der zölibatären Priester fünf Jahre umfasst). Der Bischof weiht dann den Kandidaten ganz für die betreffende Gemeinde, und er bleibt im Normalfall auch zeit seines Lebens in ihrem Dienst. In einer kollektiven Gesellschaft, die auf traditionellen Werten beruht, mit einer ganz selbstverständlich geübten kirchlichen Praxis, vor allem bäuerlich oder kleingewerblich geprägt, kann so ein Brauch in Randzonen bis heute überdauern und seine Aufgaben erfüllen. Hier geht es mehr um eine Bestimmung zum Priestertum von den Aufgaben der Gemeinde her als um einen inneren Ruf, dem man Folge leistet (wobei die Aufgaben dann nachträglich zugeteilt werden). Diese Priester konnten und können dennoch diese Bestimmung als Berufung verstehen und tief innerlich leben. Jedenfalls ist nichts bekannt, dass sie eher der Routine verfallen oder ihre Aufgabe nur als unwillig geleisteten Job auffassen.

Das westliche (zölibatäre) Priestertum folgt hingegen mehr dem Modell der Berufung.[2] Ein junger Mensch (oft ein Kind oder ein Knabe) fühlt sich zum Priestertum gerufen; das kann plötzlich von innen heraus auftauchen oder von aussen her gefördert, nahegelegt, allenfalls aufgedrängt werden. Es ist dann am Bischof, die wahre Berufung herauszufinden. Es kristallisieren sich die drei Bedingungen heraus: Neigung (subjektive Berufsabsicht – hier hat die Berufung ihren Ort), Eignung (körperlich, psychisch, geistig), Zulassung durch den Bischof. Die Kriterien, nach welchen diese drei Bedingungen im einzelnen erfüllt sein müssen, wandeln sich im Lauf der Zeit (vor Jahrzehnten genügte ein leichter körperlicher Schaden, z. B. Mindersichtigkeit an einem Auge, oder eine mittelmässige Matura, um einen Kandidaten abzuweisen).

Die Verfeinerung des Bewusstseins einer Berufung unterlag in der lateinischen Kirche einem historischen Reifeprozess. Der Ruf Gottes ist eine biblische Gegebenheit, bei den Propheten vorgebildet, von Jesus in Gleichnissen und Handlungen verdeutlicht, bei Paulus thematisiert; seither geht dieser Vorgang wie ein roter Faden durch die Kirchengeschichte. Seltsamerweise hat aber erst das 20. Jahrhundert genauer unterschieden zwischen der Berufung jedes Christen (durch Taufe und Firmung zum allgemeinen Priestertum) und der spezifischen Berufung (zu verschiedenen Aufgaben innerhalb der Kirche); angelegt ist die Unterscheidung schon bei den Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola[3]. Doch wurden diese immer

[2] Aufschlussreich immer noch: Jakob Crottogini, Werden und Krise des Priesterberufes. Eine psychologisch-pädagogische Untersuchung über den Priesternachwuchs in verschiedenen Ländern Europas, Einsiedeln-Zürich-Köln 1955.

[3] Vgl. Jacques Servais, Théologie des Exercices spirituels. H. U. von Balthasar interprète saint Ignace, Bruxelles 1996; ders. (Hrsg.), Hans Urs von Balthasar: Texte zum ignatianischen Exerzitienbuch, Freiburg i. Br. 1993.

mehr zu einem Mittel ausgebildet, spezifische Berufungen auszumachen; die allgemeine Berufung blieb sich sozusagen selber überlassen. Heute wird man sich mehr und mehr bewusst, dass vielerlei Rufe Gottes an die Menschen ergehen können, die man voneinander nicht mehr durch eine Werthierarchie abheben kann; Laie ist man nicht unbedingt mangels eigentlicher Berufung, und Ehe kann ebenso wie Priestertum eine Berufung sein mit eucharistischer Dimension (sich hingeben an den Dienst Gottes in der Familie und Öffentlichkeit).

Die Grundstruktur dieser Berufungen ist: Gott hat den Menschen nicht nur geschaffen, sondern auch zur Gleichgestaltung (con-figuratio) mit seinem Sohn gerufen im Hinblick auf die Heiligung in Gemeinschaft; dies geschieht zunächst im Kult und von dort ausgehend in der Sendung in die Welt. Die Form gliedert sich zunächst aus in den Weltstand und den Rätestand (ihn Erwählungs-Stand zu nennen, ist schon eine Akzentsetzung). Der Priesterstand ist dem Weltstand zugeordnet, das heisst der Seelsorge, die dem Bestand der Kirche in der Welt dient. Das übliche im Weltstand sind Ehe und Familie. Priester im Rätestand waren ursprünglich nur in geringer Zahl für die Sicherung der liturgischen Vollzüge in ihren Klöstern nötig. Nun ergaben sich im Laufe der Zeit vielfältige Kombinationen, weil neue Bedürfnisse und dementsprechend neue Berufungen sich kundtaten.

Eines scheint allerdings unabdingbar zu sein: grundlegende Berufungen bzw. Wahlen (Erwählungen) sind an Treue, Unbedingtheit, Dauer (das gilt für Ehe und gottgelobte Ehelosigkeit) gebunden. Man tritt wirklich in einen Stand ein, in dem man steht und zu dem man steht, aus dem man bedauerlicherweise auch herausfallen kann. Das ist dann eine menschliche Tragik, die aller Behutsamkeit in der Beurteilung und Hilfestellung bedarf. Allen Ständen ist auch gemeinsam, dass sie auf die Teilnahme an der Herrlichkeit Gottes ausgerichtet sind, was die Erfahrung des Kreuzes ausdrücklich mit einschliesst.

Die «ideale» Priester- und Ordensberufung, wie sie sich langsam herauskristallisierte und den älteren Generationen bei uns noch bekannt ist, war früher bei weitem nicht der Regelfall. Wie man etwa bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (und vielleicht darüber hinaus) Priester, Domherr, Bischof, Papst wurde, hat oft wenig mit persönlicher innerer Berufung, sehr viel aber mit gesellschaftlichen Zwängen oder Vorteilen zu tun. Der Eintritt in den Ordensstand war schon eher an Berufung gebunden. Was die Einhaltung des Zölibats anbelangt, so soll man sich keinen Illusionen hingeben; man hat gesagt, er sei nie so gut eingehalten worden wie von 1850 bis 1950, also vor- und nachher mit mehr oder minder beträchtlichen Ausnahmen.

Verheiratet = minder gebildet = sozial tiefer stehend = verachtet

Die Einführung des zölibatären Weltklerus im christlichen Osten hatte weitreichende Folgen. Zölibatäre Priester waren leichter auszubilden: sie konnten in ein Kolleg gesteckt werden, sie waren unabgelenkt im Studium, sie waren finanziell weniger belastend, sie waren nachher viel leichter verfügbar, das heisst für alle nötigen Einsätze disponibel, vor allem solange der Gehorsam keine grossen Probleme aufwarf bzw. eine gesamtgesellschaftliche Selbstverständlichkeit war. Eine sorgfältige Ausbildung machte die jungen Männer mit geistigen Problemen vertraut, die an sich eine Faszination ausüben und somit bei der Sublimation der Triebhaftigkeit helfen können; eine ebenso sorgfältige spirituelle Anleitung half, innere Probleme zu erkennen und zu bewältigen, so dass man mit einem Klerus rechnen konnte, der den Aufgaben einer modernen Kultur gewachsen war. Die Unterschiede zwischen Welt- und Ordensklerus verwischten sich allerdings. Die westlichen Priester, meist aus Orden und Kongregationen stammend, rekrutierten im Osten ihren eigenen Nachwuchs, der dann wieder der Seelsorge zur Verfügung gestellt wurde, vor allem der Spezialseelsorge, während für die Alltagsseelsorge weiterhin die sich immer mehr vermindernden verheirateten Priester zur Verfügung standen. In den Diözesen fanden sich somit verheiratete einheimische Priester, unverheiratete einheimische und ausländische Weltpriester, unverheiratete Ordens- und Kongregations-Mitglieder (mit z.T. eigener Jurisdiktion), einheimische kontemplative Klöster (die immer mehr aufgegeben wurden, womit ein Teil der Land-Seelsorge entfiel, zugunsten westlich inspirierter mehr missionarischer bzw. apostolischer Geistlicher Häuser), neue eigene Kongregationen mehr oder weniger westlichen Musters.

Der Bildungsstand der verheirateten Priester war fast unumgänglich tiefer als der all ihrer Kollegen, ja auch als der vergleichbarer weltlicher Berufe. Zwar rückten im 20. Jahrhundert mehr und mehr auch angesehenere Berufe als Klein-Landwirte und Kleingewerbetreibende in den Priesterstand, insbesondere Lehrer, später sogar Akademiker. Doch ihre theologische Ausbildung war bestenfalls knapp ausreichend. Denn gemäss orientalischem Usus muss einer verheiratet sein, um die Priesterweihe empfangen zu können; er kann also nicht zunächst einmal ungestört in einem üblichen Priesterseminar studieren, Priester werden und dann heiraten, wenn er eine geeignete Frau findet. Aber die Ausbildungsstätten wollten natürlich keine Kandidaten «mit Anhang» übernehmen, seien sie nun verliebt, verlobt oder verheiratet. So wurden die heiratswilligen oder schon verheirateten Priesteramtskandidaten entweder rein empirisch zu einem bewährten Priester «in die Lehre» geschickt und vom Bischof bzw. von durch ihn Beauftragten noch theologisch notdürftig ausgebildet, oder sie mussten so tun, als ob sie zölibatär leben wollten, um die volle Ausbildung zu erhalten, und dann kurz vor Abschluss der Studien ihren «geänderten» Entschluss bekanntgeben und heiraten, worauf ihnen die Weihe nicht vorenthalten werden konnte. Doch spürte man im 20. Jahrhundert bald, dass dies auch keine Lösung darstellt: im allgemeinen Priesterseminar werden sie nicht nur ausschliesslich auf eine zölibatäre Lebensform hin getrimmt, sondern sie haben auch gar keine Lebenserfahrung (früher noch schlimmer mit den «kleinen Seminarien», wo einer noch vor der Pubertät eintrat und mit 25 Jahren in die Seelsorge entlassen wurde). Sie sind also weder für die Ehe vorbereitet noch dafür, sich selber ihren Lebensunterhalt zu verdienen, was heute noch die fast selbstverständliche Voraussetzung von seiten des Volkes ist.

Die heutige Situation dort – und hier

Die allgemeine Situation im Libanon, vor allem seit Abschluss des ausländisch entfachten und gesteuerten Bruderkriegs (1975–1990), ist mit der unsrigen in mehrfacher Hinsicht vergleichbar. Jedermann mag die konkrete Anwendung auf unsere Bedürfnisse und Zustände und Möglichkeiten selber vornehmen.

Theologie und Pastoral

Die theologische Selbstverständlichkeit der Kombination von Ehe und Priestertum wird vorausgesetzt. Dazu kommt die pastorale Wünschbarkeit. Viele Gläubige, aber auch Priester und Bischöfe, vor allem bei den Orthodoxen, sind überzeugt, dass verheiratete Priester in mancher Beziehung kompetenter in der Seelsorge sind als unverheiratete. Sie verfügen über eine reichere Lebenserfahrung: in sexueller Hinsicht, in pädagogischer Hinsicht, in beruflicher Hinsicht, manchmal sogar in kirchlicher Hinsicht, weil sie nicht hinter Seminarmauern abgeschottet wurden, sondern durch ihr Leben in der Pfarr-

gemeinde und in kirchlichen Organisationen sowie durch Informationen aus den Massenmedien einen weiteren Horizont haben (können). Dazu kommt, dass sowohl Christen wie Muslime angesichts des konkreten Verhaltens mancher zölibatärer Priester sehr skeptisch werden gegenüber dieser Lebensform.

Konkrete Probleme und Lösungsvorschläge

Dies vorausgesetzt, geht es darum, die konkreten Lösungen zu finden. Vorweg nur noch, dass im Libanon niemand die Möglichkeit und von Fall zu Fall auch die grössere Eignung und somit Wünschbarkeit eines zölibatären Priesterstandes bestreitet. Für die Verheirateten aber gilt:

– Sie müssen die genau gleich gute und tiefe theologische und pastorale Ausbildung haben; das beinhaltet auch eine kontinuierliche Weiterbildung.

– Sie müssen spirituell auf die künftige Ehe vorbereitet werden, und dann doch wohl am ehesten von einem verheirateten «Spiritual».

– Ihre Frauen müssen bildungs- und spiritualitätsmässig an ihrem Werdegang teilnehmen können, um vollwertige Partnerinnen zu werden; denn noch gilt im Libanon teilweise das Muster, dass in der Erziehung den Knaben alle Freiheit gewährt und jegliche Förderung zuteil wird, während die Mädchen zu Bescheidenheit und Unterordnung erzogen werden. Die Priesterfrauen müssen auch auf ihre Mitarbeit in der Seelsorge vorbereitet werden; dass sie ganz daneben hinleben, also «sich selbst verwirklichen» in einer davon völlig abweichenden Lebensweise, ist nicht vorgesehen.

– Die Priester werden sich bewusst, dass sie nicht mehr, wie früher in der traditionell-repetitiven Gesellschaft, hauptsächlich für die Sakramentenspendung verantwortlich sind, sondern auch die Verkündigung in der Liturgie (und darüber hinaus) wahrnehmen müssen und darum einer zeitgemässen allgemeinen und theologischen Bildung bedürfen; die moderne, individualistische Gesellschaft verlangt grössere Mobilität, Anpassungsfähigkeit, Differenzierung.

– Die Männer müssen ihre dreifache Berufung (Ehe, Priestertum, Beruf) in ein erträgliches Gleichgewicht bringen können, so dass nichts entscheidend unter der dreifachen Belastung leidet, sondern die verschiedenen Aufgaben sich gegenseitig befruchten können. Das Volk (v. a. im Orient!) muss dahin erzogen werden, dass man den Priester nicht rund um die Uhr 24 Stunden lang beanspruchen kann, sondern dass er einen Freiraum braucht, um nicht menschlich und geistlich ausgelaugt zu werden.

– Ihre finanzielle Situation muss geregelt sein; bisher galt nämlich, dass die Priester von einem Grundgehalt leben, das ihnen der Bischof auszahlt, sodann von den Erträgnissen eines (Immobilien-)Fonds (Zweckbestimmung: «den öffentlichen Kult organisieren, den ehrenhaften Unterhalt des Klerus und anderer Religionsdiener garantieren, apostolische und karitative Werke ausführen»), der von der Pfarrgemeinde verwaltet wird, sodann von Stolgebühren (für Taufen, Heiraten, Beerdigungen) und Messstipendien, schliesslich von freiwilligen Zuwendungen der Gläubigen; gelegentlich kommen Beiträge aus der näheren oder weiteren Verwandtschaft dazu. Die finanziellen Verhältnisse werden im Orient selten präzis angesprochen und noch weniger präzis gelöst; nebst einer echten Sorge einzelner Bischöfe findet man solche, die ihren Priestern monatlich ein Kuvert kommentarlos in die Hand drücken, sie aber nie zu Hause besuchen, um sich von ihrer wahren Lage zu überzeugen. Bis vor kurzem (und vereinzelt noch heute) kommt es vor, dass die Priesterfamilien unter der Armutsgrenze ihr Leben fristen. Daraus ergibt sich für viele Gläubige der Fehlschluss, die Priester kümmerten sich primär um Geld und Verdienst, statt sich der Seelsorge zu widmen, weswegen sie ehelose Priester vorziehen! Dass die Gläubigen persönlich für den würdigen Lebensunterhalt der Priester verantwortlich sind, hat noch längst nicht allen eingeleuchtet.

– Die neuen sozial-ökonomischen Verhältnisse haben neue Bedürfnisse geschaffen: die einst weit abgelegenen Berg- und Dorfpfarreien sind dank grösserer Mobilität rascher erreichbar (und leichter zu verlassen!); die Priester wünschen für ihre Familien angemessene Ausbildungsmöglichkeiten, also Stadtnähe; auch als verheiratete Priester wünschen sie Kontakt zu ihren Kollegen, um Erfahrungen auszutauschen, sich zu stärken, zu ermuntern, zu fördern, zu helfen.

Notwendige Unterscheidungen

Im Orient besteht keine Gefahr, dass der ständige Diakonat verheirateter Männer als Schleichweg zum verheirateten Priestertum aufgefasst wird; er ist sowieso sehr selten; viele möchten ihm vermehrt sozial-karitative Aufgaben zuweisen, um den Priester davon zu entlasten. Das Priestertum der Frauen wird im ganzen Buch nie auch nur erwähnt. Man müsste auch im Westen endlich merken, dass die dauernde Verquickung dieser beiden Probleme – Priestertum verheirateter Männer und Frauenpriestertum – eine Lösung beider nur blockiert. Und man müsste im Westen wieder einmal klar darauf aufmerksam machen, dass zwischen dem (historisch gewordenen) Zölibat des Priesters (einem Versprechen) und dem konstitutiven Gelübde der Ehelosigkeit des Ordensmannes und der Ordensfrau ein fundamentaler Unterschied besteht; öffentliche Äusserungen von einigen Ex-Priestern und -Ordensleuten haben diesen Unterschied überspielt und die Diskussion zusätzlich belastet.

Hingegen blinkt da oder dort ein neues Problem auf: Bis anhin gilt im christlichen Osten, dass verwitwete Priester nicht mehr heiraten können; sie müssen entweder in den Mönchsstand übertreten oder auf das Priesteramt verzichten (was dann allerdings ohne Skandal vor sich geht); und weiterhin gilt, dass Bischöfe ehelos, also Witwer oder Mönche sein müssen; dass ihnen allenfalls die Ehefrau durch Entschluss zum Ordensstand eine Weihe ermöglichen würde, dürfte die allerseltenste Ausnahme sein. Beide bisherigen Regeln werden sachte in Frage gestellt, und zwar von höchster patriarchaler oder erzbischöflicher Seite, und zwar von den Orthodoxen (Athenagoras und Georges Khodr): es sind keine göttlichen Anordnungen, sondern historisch gewachsene disziplinäre Entscheide der Kirche.

Folgerungen für uns

Bei uns wäre davor zu warnen, in übereilter Form – bei einer allfälligen Einführung verheirateter Priester – ausgerechnet orientalische «Auslaufmodelle» zu übernehmen, nämlich allzurasch vom Volkswillen zu reden (der sehr oft gesteuert ist, dort von Sippen, Notablen, hier von andern pressure groups), der bestimmte Priester für sich erzwingen will; oder sich mit einer summarischen, rein praxis-orientierten Ausbildung zu begnügen; oder die bestehende sowieso schon knappe fachtheologische Ausbildung mit fachfremden Disziplinen zu schmälern; oder die neue Priestersorte mit den Idealen eines zölibatären Priesters von 1850 (1950) zu konfrontieren.

Da kaum mehr eine Priesterfamilie zum vornherein schwören kann, tadellosen Vorbildcharakter aufzuweisen – die Einflüsse von aussen überschwemmen die allerchristlichsten Eltern wider ihren Willen und ihre Möglichkeiten –, ergibt sich eine Faustregel, dass jemand zum Priester geweiht werden kann, wenn er verheiratet ist, eventuell nicht mehr ganz kleine Kinder hat (viele sagen im Orient: erwachsene Kinder), einen Beruf ausübt,

kirchlichen Sinn aufweist (das müsste dann allerdings konkretisiert werden!), über die nötigen intellektuellen und kommunikativen Fähigkeiten verfügt und sich in allem ausreichend bewährt hat – das gibt ein Alter kaum unter 40 Jahren. Das gilt aber auch für Zölibatäre, denn auch der Zölibat muss erprobt sein! Ob es sich in mehr oder weniger geschlossenen Orden und Kongregationen anders verhält, vermag ich nicht zu beurteilen. Man ist sich im Orient bewusst, dass auch eine Priesterehe scheitern kann, ja, dass auch Ehebruch vorkommt. Auch damit muss man zurande kommen, was aber eine vertiefte Ehespiritualität bei uns voraussetzen würde; einfach hier dem Trend aller beliebigen Sexualbeziehungen nachzugeben, ist auch keine Lösung, vor allem nicht im Hinblick auf die Priesterehe. Auch braucht man nicht die leicht voraussehbaren Spannungen zwischen Pfarrgemeinde, vor allem wenn sie finanziell am längeren Hebelarm sitzt, und Priester – wie sie sich auch im Orient oft genug kundtun – bei uns zu kopieren: die klerikalen Machtgelüste sind vielerorts abgelöst von laikalen; Priester, vor allem ältere, werden an den Rand gedrängt, Pastoralassistenten und Gemeindeleiter beginnen, die Priester zu bevormunden; Vorbereitungsgruppen spulen ihre liturgischen Drehbücher ab, die oft weitab vom «Kanon» (der «Regel»!) der Kirche liegen; eine wachsende Beliebigkeit macht sich breit in der Auswahl der (austauschbaren) Elemente, die einem an der eigenen Kirche gerade noch behagen; das Argumentationsniveau derer, die sich in den Medien und auch in kirchlichen Gremien (auf der Kanzel) äussern, ist manchmal bescheiden.

Wer angesichts dieser im Osten jahrhundertelang durchgespielten Problematik noch meint, bei uns seien Lösungen in allernächster Frist möglich, täuscht sich; das einzige, worauf wir hinarbeiten können, ist, dass die Weltkirche endlich Kompetenzen von der römischen Kurie in eine Anzahl grösserer Kircheneinheiten («Patriarchate» im alten christlichen Sinn) abgibt (weltweit etwa 10 bis 15, um einmal eine Grössenordnung zu nennen; schon am Konzil gefordert! [4]), oder an Bischofskonferenzen oder Gruppen von Bischofskonferenzen. Dann wird man als Übergangslösung weltweit mit verschiedenen Modellen nebeneinander leben müssen, wie heute schon im Nahen Osten, wo die lateinischen Priester im Zölibat leben (müssen), während die orientalischen Priester im Ehestand leben (können), und für die Orientalen finden sich beide Formen in der gleichen Diözese.

Was im Libanon auf so solider empirischer Basis und mit so gründlicher theologischer Reflexion (u. a. von Jean Corbon, einem international anerkannten Theologen, der seit über 40 Jahren im arabischen Sprachraum lebt) erarbeitet wurde, verdient es, bei uns mit ebensolcher Kompetenz, Anstand, Entschiedenheit durchdacht, diskutiert und dann schrittweise eingeführt zu werden. Es hat sich gerächt, dass am 2. Vatikanischen Konzil die vom melkitischen Patriarchen Maximos IV. sorgfältig vorbereitete Intervention über die verheirateten Priester nicht vorgebracht und das Thema nicht diskutiert werden durfte. Der Vorwand war der mögliche Missbrauch durch die Medien! Maximos IV. hat ein Jahr darauf in echt ostkirchlicher Unabhängigkeit seine Ansichten weltweit kundgetan; sie werden bei uns ständig offiziell blockiert, was sie nur virulenter und kaum mehr handhabbar macht. Sein Nachfolger Maximos V. hat sie kürzlich erneut in seiner Zeitschrift «Le Lien» nachgedruckt. Möge man endlich in eine friedfertige, geduldige, beharrliche, vorurteilslose und allseits lernbereite Bearbeitung des Themas einschwenken! Dass die Situation komplex ist und jede Lösung sowohl der «Theologie» wie der «Ökonomie» bedarf (der soliden Grundlage und der pastoral klugen Anwendung), liegt auf der Hand. *Iso Baumer*

Iso Baumer ist an der Universität Freiburg i. Ü. mit der «Einführung in die Ostkirchenkunde» beauftragt; er ist auch Generalsekretär der Catholica Unio Internationalis (Päpstliches Werk der Ostkirchenhilfe)

[4] Primum regnum Dei. Die Patriarchalstruktur der Kirche als Angelpunkt der Wiedervereinigung. Die Konzilsrede von Abt Johannes Hoeck, in: Ettaler Mandl – Stimmen aus der Abtei Jung- und Altettal (Sondernummer), Ettal 1987.

Kirche in der Schweiz

Der unsinnige Leidensweg des Bistums Chur

Der Priesterrat der Diözese Chur behandelte in der Sitzung vom 13. März 1997 in Einsiedeln im Beisein von Bischof Wolfgang Haas und Weihbischof Peter Henrici insbesondere die Frage der Berufseinführung für Seelsorger(innen). Diese findet im sogenannten Pastoraljahr statt. Gefordert wurden eigentlich Ausbildungspfarreien, die für eine solche Einführung geeignet seien. Personelle und finanzielle Hindernisse verunmöglichen jedoch immer wieder Ideallösungen. Bewährt haben sich in dieser Ausbildungsphase der stärkere Einbezug der Begleitpersonen, aber auch Kontaktnahmen mit den Ausbildungsverantwortlichen in der reformierten Kirche.

Mit Nachdruck forderte der Priesterrat, mit der Weihe von zuwenig gut bekannten Priesterkandidaten müsse unbedingt zugewartet werden. Vor allem sei mehr Vorsicht walten zu lassen bei Kandidaten, die andernorts abgewiesen worden sind. Der Ruf des Bistums leide durch eine zu offene Weihepraxis Schaden und die Diözese Chur erscheine so bald als Sammelbecken von zur Seelsorge ungeeigneten Leuten.

In einem von Bischof Haas selber angeregten Rückblick auf die Ereignisse der vergangenen Monate, vor allem auf die Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz vom Dezember 1996, in der die Schweizer Bischöfe am Leiden des Bistums Chur Anteil genommen hatten, bat man Bischof Haas erneut, selber durch seinen Rücktritt diesem Leiden ein Ende zu setzen. Bischof Haas bezeichnete seinen eigenen Weg als einen Kreuzweg, was zur Frage Anlass gab, warum er den rund 700 000 Katholiken eines ganzen Bistums diesen Kreuzweg zumute.

Bischof Haas gab zu bedenken, dass er für einen bestimmten Teil des Kirchenvolkes nunmehr zur Symbolfigur geworden sei und dass er diesen Teil nicht enttäuschen dürfe. In diesem Punkt sei sein Weg gar als providentiell zu bezeichnen. Einmal mehr gewann die grosse Mehrheit des Rates den Eindruck, dass Bischof Haas sich der grossen Sorge und dem Leiden des Bistums gegenüber verschlossen zeigte. Sein Aufruf zu Annahme und Einsicht erschien damit wenig glaubhaft.

Energisch wandten sich verschiedene Redner gegen die Aktivitäten rechtskatholischer Kreise, die unablässig Spaltung in die Kirche hineintragen und dabei scheinbar den Schutz von Bischof Haas erfahren. *Martin Kopp*
Vorsitzender des Ausschusses

Hinweise

Hinduismus

Das Katechetische Institut der Theologischen Fakultät (KIL) und das Institut für Fort- und Weiterbildung der Katechetinnen und Katecheten (IFOK) in Luzern möchten mit ihren Veranstaltungsreihen zu einer vertieften Sachkenntnis nichtchristlicher Religionen beitragen und so auch Grundlagen für den Dialog vermitteln. Dieses Jahr ist die Reihe dem Hinduismus gewidmet: an Mittwochnachmittagen (7. und 14. Mai, 21. und 28. Mai jeweils 15.30–17.30 Uhr) im Seminar St. Beat und an einem Freitagabend (6. Juni, Luzern ab 17.41 Uhr) in Trimbach. Dieses Fortbildungsangebot ist nicht nur für Katechetinnen/Katecheten, Lehrer/Lehrerinnen, sondern auch für Theologen/Theologinnen gedacht. Auskünfte und Anmeldung über das Sekretariat des IFOK, Abendweg 1, 6006 Luzern.

Mitgeteilt

Ferieneinsatz Kreta

Für die Zeit vom 2. bis 23. September wird für Kreta ein sprachkundiger Priester für die Feier von «internationalen» (mehrsprachigen) Gottesdiensten gesucht. Einzige Verpflichtung: Zelebrieren der Eucharistie für Touristen und Einheimische in Rethymnon (Samstagabend und Sonntagvormittag). Für Priester und Begleitung steht in der Altstadt eine geräumige Dreizimmerwohnung mit vier Betten zur Verfügung. Auskünfte und Anmeldung bei: Verein für die katholische Kirche auf Kreta, Hildegard Huber, Friedberghöhe 7, 6004 Luzern, Telefon 041 - 420 55 10.

Mitgeteilt

Biblische Reise

Für am Alten Testament interessierte Erwachsene wird vom 28. September bis 10. Oktober 1997 mit lic. theol. Werner Baier, Aarau, eine biblische Reise «Auf den Spuren der Patriarchen, Könige und Propheten» durchgeführt. Ein Informationsnachmittag findet am Samstag, 10. April 1997, in Aarau statt. Programme sind erhältlich bei: Bruno Hasler, Buchmattstrasse 7, 6045 Meggen, Telefon 041 - 377 35 55. *Mitgeteilt*

Missionsausstellung

Die aktuelle Missionsausstellung von Missio, welche während eines Jahres in Einsiedeln viele Menschen in ihren Bann zog, hat sich «auf Wanderschaft» begeben. Sie ist nun in der Klosterkirche Mariastein eingerichtet und begleitet die Wallfahrenden auf ihrem Weg zur Gnadenkapelle. Ein Jahr lang ist sie während der Öffnungszeiten der Kirche frei zugänglich. Jugendgruppen wird eine Führung angeboten (Anmeldung notwendig: Telefon 061-735 11 11). *Missio*

Kirchenmusik ökumenisch

■ **Neue Musik in der Kirche**

Der IV. Internationale Kongress für Kirchenmusik wird als Ökumenische Studienwoche für Neue Musik in der Kirche gestaltet. Vom 16.–22. November 1997 in der Kartause Ittingen (TG) durchgeführt, steht sie allen an neuer Musik und an vertiefter Gottesdiensterneuerung Interessierten offen. Sie will Begegnung und Auseinandersetzung ermöglichen mit neuer Musik, mit Komponistinnen und Komponisten, Interpretinnen und Interpreten, Liturgieschaffenden, Orgelfachleuten, Musikerinnen und Musikern, Theologinnen und Theologen. Einblicke in schöpferische Prozesse, Mitgestalten von Gottesdiensten, vertiefende Reflexion und Gesprächsrunden sollen neue Perspektiven eröffnen und Anregungen für die Praxis im Musikleben der Gemeinde vermitteln. Auskünfte und Anmeldung über das Sekretariat des Instituts für Kirchenmusik, Dienerstrasse 15, 8004 Zürich, Telefon 01 - 258 92 72, Telefax 01 - 258 91 61.

■ **Ökumenisches Chortreffen**

Zum 25jährigen Bestehen des ökumenischen Kirchenchores der zürcherischen Vorortsgemeinde Urdorf findet am 27./28. Juni 1998 erstmals ein ökumenisches Chortreffen statt. Zu diesem Anlass – cantus '98 – sind Kirchenchöre, aber auch Seelsorger und Seelsorgerinnen, Kantoren und Kantorinnen, Chorleiter und Chorleiterinnen, Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen eingeladen. Workshops mit namhaften Referenten aus dem Bereich Liturgie und Kirchenmusik sind als Fortbildungsangebot für die Eingeladenen konzipiert. Auskünfte und Anmeldung über cantus '98, Postfach 91, 8902 Urdorf. *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Weltjugendtreffen in Paris, August 1997**

Nähere Informationen am Dienstag, 25. März, und am Donnerstag, 10. April 1997, jeweils 18.30–20.00 und 20.30–22.00 Uhr bei Weihbischof Martin Gächter, Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Telefon 032 - 623 28 11.

Die Anmeldungen für Paris werden bis Ende April erwartet!

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ **DOK-Märzsitzung: Liturgie als Schwerpunkt**

Die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) beschäftigte sich in ihrer 99. Sitzung vom 11. März 1997 vorwiegend mit liturgischen Fragen: Sie diskutierte den Entwurf des liturgischen Buches «Die Wortgottesfeier», nahm einen Zwischenbericht über den zukünftigen Standort des Liturgischen Instituts entgegen und besprach die Einführung des neuen Kirchengesangbuches. Sie approbierte ausserdem die Statuten der «Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit», die in Zürich eingerichtet wird.

Die DOK befasste sich intensiv mit dem Entwurf zum liturgischen Buch «Die Wortgottesfeier», den eine Arbeitsgruppe erarbeitet und der DOK zur Begutachtung vorgelegt hatte. Dieser Entwurf enthält nicht nur konkrete Vorlagen zur Gestaltung von sonntäglichen Wortgottesdiensten, sondern in der Einleitung auch neugefasste Richtlinien der DOK zu dieser Materie. Das Buch «Die Wortgottesfeier» kann voraussichtlich noch in diesem Jahr veröffentlicht werden.

Die Arbeiten für die Drucklegung des neuen Kirchengesangbuches schreiten gut voran, so dass im Frühsommer oder spätestens im Herbst 1998 mit dem Erscheinen gerechnet werden kann. Die Einführung des Kirchengesangbuches erfordert eine entsprechende Kaderschulung, wofür die DOK die Modalitäten besprach.

Der Sonderbeauftragte der DOK für die Standortfrage des Liturgischen Instituts, Dr. Urs J. Cavelti, erstattete der DOK einen Zwischenbericht über die Arbeiten der entsprechenden Kommission und die laufenden Verhandlungen.

Für eine von der Akademie für Schul- und Kirchenmusik in Luzern erbetene Approbation ihres Lehrplans setzte die DOK eine Expertenkommission ein, die entsprechende Abklärungen vornehmen wird.

Die DOK billigte ferner die Statuten der «Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit», die für eine dreijährige Versuchsphase in Zürich eingerichtet wird. Die neue Fachstelle hat den Auftrag, auf dem Gebiet der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit in der deutschsprachigen Schweiz Grundlagen-, Vernetzungs- und Öffentlichkeitsarbeit zu leisten sowie Weiterbildung anzubieten.

Ebenso befürwortete die DOK ein Nachfinanzierungsbegehren der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) und liess sich über das Schweizerische Jugend- und Bildungszentrum in Einsiedeln informieren, dem sie ihre Unterstützung zusprach.

Schliesslich fand auch ein Meinungsaustausch über die Aufarbeitung der Geschichte des Schweizer Katholizismus in der Nazizeit statt.

Bistum Basel

■ Seminar St. Beat, Luzern

Wechsel im Seminar-Team

Rudolf Albisser gibt auf Sommer 1997 seine Verantwortung als Spiritual des Priesterseminars St. Beat an Bischof Kurt Koch zurück.

Der bisherige Subregens, *Dominique Jeannerat,* ist bereit, die Aufgabe des Spirituals zu übernehmen.

Auf den 1. September 1997 ernennt Bischof Kurt Koch *Hanspeter Wasmer,* zurzeit Vikar in Reiden, zum neuen Subregens.

Hanspeter Wasmer wurde am 8. August 1966 geboren. Die Grundschulen besuchte er in Wohlen (AG). Dort absolvierte er bei einer ortsansässigen Bank eine kaufmännische Berufslehre, die er 1985 erfolgreich abschloss. Nach einigen Jahren Berufsarbeit begann er 1987 im Rahmen des Dritten Bildungsweges seine Ausbildung am Katechetischen Institut in Luzern. Nach einem Jahr wechselte er an die Theologische Fakultät Luzern und absolvierte dort und in Wien das Theologiestudium, welches er 1993 mit dem Diplom abschloss. Bis zum Ende des Studiums engagierte sich Hanspeter Wasmer in der Jugendarbeit und war in der Regionalleitung von Jungwacht/Blauring Unterfreiamt tätig. Nach dem Studium begann er das Noviziat im Kloster Mariastein. Er entschloss sich in dieser Zeit jedoch für den Dienst im Bistum Basel und absolvierte 1994–1996 die Berufseinführung in der Pfarrei Reiden-Wikon, wo er von Bischof Kurt Koch zum Priester geweiht wurde. Hanspeter Wasmer arbeitet heute als Vikar in Reiden.

Informationsstelle:
Sr. *Annelis Kurmann*

■ Begegnung in Solothurn

Jugendliche begegnen Bischof Kurt Koch am Palmsonntag in Solothurn.

11 Uhr Gottesdienst in der Kathedrale,
13.30 Uhr im Konzertsaal Solothurn,
16.30 Uhr Jugendvesper in der Kathedrale.

Herzliche Einladung. Anmeldung nicht nötig!

Bistum St. Gallen

■ Im Herrn verschieden

Ignaz Keller, Pfarrer, Mühlrüti

Weil sich Pfarrer Ignaz Keller das Toggenburger Dorf Mühlrüti ohne einen eigenen Pfarrer nicht hatte vorstellen können, blieb er auf seinem Posten bis zu seinem Tod. Im 87. Altersjahr ist er am 6. März 1997 gestorben. Beerdigt wurde er am Mittwoch, 12. März, in Mühlrüti, dort, wo er die letzten 22 Jahre seines Lebens gewirkt und wo er auch sein goldenes und diamantenes Priesterjubiläum gefeiert hat.

Ignaz Keller ist 1910 in Andwil geboren worden und im Kreis von zehn Geschwistern auf dem elterlichen Bauernhof aufgewachsen. Nach der Matura in Einsiedeln und dem Theologiestudium in Innsbruck wurde er 1936 zum Priester geweiht. Zu seinem Lebensmotto wählte er das Losungswort seines Namenspatrons, des hl. Ignatius: «Alles zur grösseren Ehre Gottes.»

Seine erste Stelle als Vikar führte Ignaz Keller in die Pfarrei St. Otmar-St. Gallen, wo er fünf Jahre blieb. Dass sein geistlicher Sohn Meinrad Gemperli später dort Pfarrer war, bevor er nach Wil gewählt wurde, freute ihn. Nach einem Abstecher als Kaplan nach Mosnang kam Ignaz Keller 1947 nochmals für fünf Jahre nach St. Gallen zurück, diesmal aber in die Pfarrei Heiligkreuz. Im Januar 1952 trat er seine erste Pfarrstelle in Mogelsberg an und engagierte sich dort in der Folge auch im Sekundarschulrat Necker sowie im Primarschulrat Mogelsberg. Als er sich am Bettag 1975 von der Pfarrei verabschiedete, wurde festgestellt, dass vor ihm noch nie ein Pfarrer so lang in Mogelsberg geblieben war.

Gross war die Freude in Mühlrüti, als am Rosenkranz-Sonntag 1975 nach kurzer Vakanz die Pfarrstelle der St. Josefspfarrei wieder mit einem «tiefgläubigen, frohen und zeitaufgeschlossenen Pfarrherrn», wie es in der Lokalzeitung hiess, besetzt werden konnte. Ignaz Keller war damals eben ins AHV-Alter eingetreten; vom Ruhestand wollte er aber bis zuletzt nichts wissen. Als er vor gut einem Jahr als «alt Pfarrer» angeschrieben worden war, protestierte er heftig. Tief geschmerzt hatte den weit über 80jährigen auch, dass er den Religionsunterricht in andere Hände legen musste. Nun hat der eifrige Priester nach einem reicherfüllten priesterlichen Leben ganz loslassen müssen.

Verstorbene

P. Adalgott Hübscher OSB, Disentis

Aus unserem Kloster starb am 17. Februar 1997 nach kurzer, akuter Krankheit, gestärkt mit den heiligen Sakramenten der Kommunion und Krankensalbung, der Profess- und Priesterjubilar Dr. P. Adalgott Hübscher OSB; er schied von uns im 91. Lebensjahr, im 70. Jahr der Ordensprofess und im 66. Jahr seines Priestertums.

P. Adalgott (August) wurde am 11. Juni 1906 als Sohn eines Bahnmeisters in Meilen geboren und auf die Namen August Otto getauft. Die Jugend verbrachte er in Wallisellen und Etzwilen. Das Gymnasium besuchte er in Disentis und Schwyz. Nach dem Noviziat absolvierte er die theologische Ausbildung in Engelberg und empfing am Fest Christi Himmelfahrt 1931 von Erzbischof Netzhammer die Priesterweihe. Anschliessend begann er das Studium von Griechisch, Latein und Deutsch an der Universität Freiburg. Bereits an der Klosterschule eingesetzt und kurze Zeit als Gastpater und Sodalenpräses beauftragt, wurde er 1938 Präfekt. Das Fachstudium schloss er 1940 mit dem Doktorat und der Dissertation ab.

P. Adalgott war mit Leib und Seele Lehrer an der Klosterschule. Anfangs 1943 wurde er zum Rektor ernannt. In seine 27jährige Amtszeit fielen die Einführung der 3. Realklasse, die Anerkennung der eidgenössischen Maturität, die Einführung des Typus B, die Förderung des Turnunterrichts, aber auch der Neubau des Gymnasiums. Ein besonderes Ereignis bedeutete für ihn die Studienreise der Gymnasialrektoren in die USA.

Im Herbst 1970 konnte P. Adalgott die Last des Rektorates auf jüngere Schultern legen und einen Erholungsaufenthalt als Hausgeistlicher in Schwandegg bei Menzingen verbringen. Nochmals unterrichtete er fünf Jahre Latein

und Griechisch, ehe er sich 1976 als Siebzigjähriger vom Schuldienst zurückzog. Er übernahm dann Aushilfen bei den Klosterfrauen in Orselina, St. Moritz, Davos, Cazis und Weesen, ehe er 1978 Spiritual bei den Benediktinerinnen im Sonderschulheim Wiesholz in Ramsen wurde.

1992 kehrte P. Adalgott ins Kloster Disentis zurück. Die letzten Jahre verbrachte er in seinem Zimmer in der Krankenabteilung, sorgte aber mit strenger Disziplin trotzt seiner Beschwerden für körperliche und geistige Fitness. Die starken Familienbande hielt er zusammen mit seinem Bruder, dem bischöflichen Archivar und Kanonikus Dr. Bruno Hübscher, aufrecht. Bei einer akuten Erkältung ahnte unser Mitbruder sein Sterben. Noch hielt er sich mit aller Kraft aufrecht und empfing die heiligen Sakramente.

Wir danken dem lieben Mitbruder für sein unermüdliches Beten und Arbeiten. Gott möge es ihm reichlich vergelten. Wir bitten Sie, seiner im Gebet und im heiligen Messopfer zu gedenken.

Abt Pankraz, Konvent und Angehörige

Neue Bücher

Die frühe katholische Diasporahilfe in der Schweiz

Der Historiker Roland Brülisauer, der nachstehend die drei parteigeschichtlichen Arbeiten der Reihe «Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz» vorstellt, hat in der gleichen Reihe die Geschichte des ersten halben Jahrhunderts der Inländischen Mission dargestellt.[1]

Dass sie aus einer Lizentiatsarbeit der Freiburger Historikerschule herausgewachsen ist, merkt man ihrem forschungspolitischen Interesse an, das im Schlusskapitel thematisiert wird («Diasporahilfe als Baustein der katholischen Sondergesellschaft»).

Im ersten Teil geht Roland Brülisauer kurz der Entstehung der katholischen Diaspora in der Schweiz nach, wobei er den ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen der katholischen Arbeitsmigration eine besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Der zweite Teil ist der Gründung und dem Ausbau der Inländischen Mission gewidmet, während der dritte Teil ihrem Wirken nachgeht. Dabei wird auch knapp dargestellt, was Diasporaseelsorge unter den zeitgenössischen Bedingungen leisten konnte. Die Inländische Mission war darauf bedacht, Gottesdienste zu ermöglichen und die Katholiken pfarreilich zu sammeln; über den Klerus kam dabei der Stammlandkatholizismus zum Tragen, der die Binnenwanderung der Katholiken als ausschliesslich seelsorgerliches Problem wahrnahm und ihre sozio-ökonomische Dimension nicht in den Blick bekam. Damit konnte sich die Inländische Mission anderseits aber auch aus dem Konflikt zwischen dem Stammland- und dem allmählich selbstbewusster werdenden Diasporakatholizismus heraushalten.

So vermittelt die Studie von Roland Brülisauer beiläufig auch viele Informationen über das katholische Leben in der Diaspora.

Rolf Weibel

[1] Roland Brülisauer, Die Inländische Mission 1863–1913. Katholische Diasporahilfe in der Schweiz, (Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, Band 14), Freiburg, Schweiz (Universitätsverlag) 1995, 205 Seiten.

Zwischen Ghetto und Aufbruch

In der Reihe «Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz» sind drei Studien zum politischen Katholizismus in der Schweiz vom 1. bis zum 2. Weltkrieg erschienen.[1] Es handelt sich um Arbeiten aus der Schule des Freiburger Universitätsprofessors Urs Altermatt, die einen schwierigen, aber auch chancenreichen Abschnitt in der Geschichte der christlichsozialen Arbeiterbewegung und der Schweizerischen Konservativen Volkspartei (der heutigen CVP) beschreiben.

Dieter Holenstein wählt den Ersten Weltkrieg als zeitlichen Rahmen seiner Studie über die Christlichsozialen der Schweiz. Diese Jahre waren geprägt durch eine dramatische Verschärfung der materiellen Not weiter Bevölkerungskreise. Ausserdem erfolgte am Ende des Ersten Weltkrieges mit dem Landesstreik einer der massivsten innenpolitischen Konflikte seit der Gründung des schweizerischen Bundesstaates im Jahre 1848. Holenstein zeigt anhand ausführlichem Zahlenmaterial, dass die christlichsoziale Arbeiterbewegung wesentlich durch diese Rahmenbedingungen geprägt wurde, währenddem sie selbst aufgrund der geringen Mitgliederzahl kaum Einfluss auf Bereiche ausserhalb der katholischen Subgesellschaft ausübte. Innerhalb der katholisch-konservativen Parteibewegung hingegen konnten die Christlichsozialen dank des Ausbaus ihres Organisationswesens immer selbstbewusster und fordernder auftreten. Bei den Nationalratswahlen von 1919 gelang ihnen der Durchbruch: Sie zogen gleich mit fünf Vertretern ins nationale Parlament ein.

Diese Wahlen markierten zugleich einen grossen Machtverlust des einst staatsbeherrschenden Freisinns und ein starkes Anwachsen der Sozialdemokratie. Dadurch wurde die Partei der Katholiken, die Schweizerische Konservative Volkspartei (SKVP), endgültig zum unentbehrlichen Koalitionspartner der Freisinnigen. Diesen Aufstieg der katholischen Partei zu einer den schweizerischen Bundesstaat mitgestaltenden politischen Kraft beschreibt Markus Hodel in seiner spannend geschriebenen Studie, die die Jahre von 1918 bis 1929 umfasst. In einem ersten ereignisgeschichtlichen Teil zeichnet Hodel drei Phasen dieses Aufstiegs der SKVP nach. Im zweiten Teil untersucht Hodel verschiedene eidgenössische Abstimmungskämpfe. Er kommt dabei zum Schluss, dass soziale Fragen die plebiszitären Auseinandersetzungen wesentlich bestimmten. Die SKVP, selber ehemalige Oppositionspartei, trat nun als systemkonforme Regierungspartei auf und beteiligte sich an vorderster Front am Kampf gegen die Sozialdemokratie. Der dritte Teil der Studie widmet sich den innerparteilichen Strukturen und lässt in diesem Zusammenhang die gesamte katholische Parteiprominenz jener Jahre vor dem geistigen Auge des Lesers vorbeiziehen. Hodel stellt fest, dass die SKVP trotz einiger Stukturanpassungen in der Parteiorganisation ein «mixtum compositum» ganz unterschiedlich gelagerter Bevölkerungsgruppen blieb, die lediglich durch die katholische Weltanschauung zusammengehalten wurden. Die genaue Ausleuchtung dieser konfessionellen Klammer übernimmt der letzte Teil der Untersuchung, wobei Hodel zum Fazit «zwischen antimodernistischer Verweigerung und postmodernem Skeptizismus» gelangt.

Als Dritter im Bunde führt schliesslich Lukas Rölli-Allkemper die Geschichte der SKVP von 1935 bis 1943 weiter. Der Aufbau seiner Studie gleicht im wesentlichen demjenigen von Hodels Untersuchung. Gegenüber dem von Hodel behandelten Zeitraum stellt Rölli-Allkemper aber einige wichtige Veränderungen fest. So bewegte sich die Partei der Katholiken am Ende der Zwischenkriegszeit von einer oligarchisch strukturierten Honoratiorenpartei weg zu einer demokratisch organisierten Volkspartei. Innerparteilich verminderte dieser Prozess das Gewicht der katholisch-konservativen Stammlande zugunsten der Diaspora. Dabei verlagerte sich das Machtzentrum der Partei von der katholisch-konservativen Fraktion im Bundesparlament hin zur Parteileitung. Gegen aussen zeigten sich erste Tendenzen zur Verselbständigung der Partei von der katholischen Kirche, die aber nach wie vor das weltanschauliche Fundament der SKVP bildete.

Alle drei Studien sind aus Doktor- oder Lizentiatsarbeiten entstanden. Sie informieren umfassend über die politischen Organisationen, mit der die Schweizer Katholiken in der Zeit vom Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg ihre Anliegen auf bundespolitischer Ebene durchzusetzen suchten. Die drei Autoren beschreiben ihren Forschungsgegenstand nicht nur anhand der traditionellen Parteiengeschichte, sondern beziehen immer den Gesamtrahmen der katholischen Sondergesellschaft mit ein. So wird auch ein Stück Sozialgeschichte des Schweizer Katholizismus aufgearbeitet und gleichzeitig das Defizit, das die nationale Geschichtsschreibung bezüglich des Katholizismus noch immer aufweist, weiter reduziert.

Roland Brülisauer

[1] Dieter Holenstein, Die Christlichsozialen der Schweiz im Ersten Weltkrieg, Freiburg/Schweiz (Universitätsverlag) 1993, 434 Seiten.

Markus Hodel. Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1928–1929, Freiburg/Schweiz (Universitätsverlag) 1994, 547 Seiten.

Lukas Rölli-Allkemper, Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943, Freiburg/Schweiz (Universitätsverlag) 1993, 306 Seiten.

Die Wirtschaftsethik der Reformatoren

Frank Jehle, Du darfst kein riesiges Maul sein, das alles gierig in sich hineinfrisst und verschlingt (Johannes Calvin). Freiburger Vorlesungen über die Wirtschaftsethik der Reforma-

toren Luther, Zwingli und Calvin, Basel (Gotthelf-Verlag) 1996, 111 Seiten.

Gegenüber der katholischen Soziallehre hat es die Sozialethik reformierter Provenienz nicht immer einfach: Nicht nur geht ihr ein Moment der Öffentlichkeitswirksamkeit ab, das Enzykliken und Hirtenschreiben eigen ist, sondern seit Max Weber wird in der halbgebildeten Öffentlichkeit die Reformation weithin auch einfach unter die historischen Ursachen des Kapitalismus subsumiert. Das Büchlein von Frank Jehle möchte hier Gegensteuer geben, indem es die genuin sozialethischen Züge der Lehre von Luther, Zwingli und Calvin exemplarisch (also keineswegs vollständig) darstellt und einleitend eine differenziertere Sichtweise der bekannten religionssoziologischen These Max Webers skizziert.

Ob die knappen, leicht lesbaren und informativen Darlegungen wirklich «die Eckwerte einer biblischen Konzeption des Wirtschaftsprozesses» bieten, wie der Zürcher Ethiker Hans Ruh in seinem Geleitwort schreibt, mag hier dahingestellt bleiben – auch anderswo dienen Geleitworte oft dazu, etwas dick aufzutragen. Einen erfrischenden Überblick über die reformierte Sozialethik der ersten Generation vermittelt Jehle aber allemal. Besonders interessant für den an der klassischen katholischen Soziallehre Geschulten ist, wie Luther seine Sozialethik ohne Rückgriff auf das *bonum commune* begründet, sondern allein in der Bewährung des einzelnen vor Gott und den daraus sich ergebenden Verpflichtungen gegenüber dem Wohlergehen des anderen wurzeln lässt. Allerdings liegt genau hier auch das Problem, dass durch diesen Zugriff der Systemcharakter der Marktwirtschaft nicht mehr in den Blick kommen kann. *Christian Kissling*

Die Ursulinen

Anne Conrad, Mit Klugheit und Zuversicht. Angela Merici und die Ursulinen, Topos Taschenbuch 239, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1994, 144 Seiten.

Die Ursulinen haben durch ihre Schul- und Erziehungstätigkeit auch in katholischen Stammlanden der Schweiz eine grosse Bedeutung. Sie waren auch bei uns in stiller, solider Arbeit Pionierinnen der Frauenbildung. Und so ist auch ihr Beitrag zur Frauenemanzipation, den sie unaufdringlich leisteten, keineswegs zu unterschätzen. Die Entstehung dieser für das 16. Jahrhundert originellen und kühnen Ordensgemeinschaft ist weitgehend unbekannt geblieben, und auch von der Gründerin Angela Merici ist den meisten nur der Name bekannt.

Die promovierte Kirchenhistorikerin Anne Conrad stellt Angela Merici in das bunte Leben Brescias mit all den Träumen und Problemen einer einst bedeutenden Provinzstadt. Anne Conrad ist mit den Ereignissen des 16. Jahrhunderts gut bekannt. Sie weiss um die Probleme und Hoffnungen der Menschen und zeigt eindrücklich, wie Angela Merici mit ihrer Gründung die Bedürfnisse und Hoffnungen der Zeit erfasste. Die heilige Angela konzipierte einen aufgeschlossenen, wirklichkeitsbezogenen Frauenorden. Die kühne Frau musste aber erfahren, dass ihre Zeitgenossen – kirchliche Vorgesetzte nicht ausgenommen – ihren Höhenflug bremsten und schliesslich die Mädchenerzieherinnen wieder in eine weltabgeschlossene Klausur verwiesen.

Anne Conrad führt die wechselvollen Geschicke der Ursulinen bis in unsere Gegenwart fort. Ihre Abhandlung ist solid fundamentiert und engagiert geschrieben – eine angenehme und aufschlussreiche Lektüre! *Leo Ettlin*

Lesejahr B

Gottes Wort im Kirchenjahr 1994. Lesejahr B. Band I: Advent bis 6. Sonntag, 240 Seiten. Band II., Fasten- und Osterzeit, 240 Seiten. Band III: Die Zeit nach Pfingsten, 336 Seiten, Echter Verlag, Würzburg 1994.

«Gottes Wort im Kirchenjahr» ist auch mit den drei Bänden für das Kirchenjahr B (1994) ein hilfreicher Begleiter. Natürlich liegt es dem Herausgeber und den rund 50 Mitarbeitern fern, vorfabrizierte und in Geschenkpapier verpackte Müsterchen zu bieten. Die für jeden Sonntag vorgelegten 3 Predigten sind Impulse zur Bearbeitung und Anpassung an die konkrete Gemeinde. Das gleiche gilt auch für die gediegenen Zwischentexte (Einleitungen, Fürbitten, Kyrie-Litaneien). Diese kleinen Einschübe sind nicht zu unterschätzen; denn man sollte die Gelegenheiten, das Volk Gottes diskret zu begleiten, nicht vernachlässigen. In dieser Jahresreihe gibt sich das Predigtwerk besonders Mühe um die Kinderpredigten – auch als Anregung –, wer wollte schon Kinderpredigten einfach kopieren? Ansprechend ist auch die Präsentation von 6 grossen Predigern: Johannes Chrysostomus und Augustinus, Hildegard von Bingen und Bernhard von Clairvaux, Franz von Sales und Abraham a Santa Clara. *Leo Ettlin*

Kreuzweg

Gottfried Egger, Kreuzweg – Weg Jesu – Weg der Menschen, Kanisius Verlag, Freiburg 1997, 40 Seiten.

Franziskaner-Fratres von Näfels haben, angeregt durch eine Meditationswoche, auf einem Bergweg bei Näfels einen Kreuzweg errichtet; die 14 Kreuze verzichten auf eine szenische Darstellung, auf jedes Kreuz ist als Anregung ein Merkwort eingeprägt. Der Guardian und Novizenmeister Gottfried Egger hat dazu eine Kreuzwegandacht verfasst – einfach, vom Wesentlichen ausgehend, nicht aus- und abschweifend, sondern ganz von der Heiligen Schrift geprägt. Ein Kreuzweg, der der traditionellen Volksfrömmigkeit verpflichtet ist und sich auch zum Vorbeten eignet. *Leo Ettlin*

Die Jesusgeschichte geht weiter

Xaver Pfister, Folge mir nach. Wege zu einem geglückten Leben, Benziger Verlag, Zürich 1991, 177 Seiten.

Dieses ansprechende Buch richtet sich an Menschen, die mit dem heutigen restaurativen Erscheinungsbild der Kirche Mühe haben. Aber Xaver Pfister heult hier nicht mit den Wölfen. Er ist im besten Wortsinn positiv und verweist auf Christus. Sein Buch ist eine hilfreiche, aufarbeitende Darstellung des Herrn für Menschen, die daran sind zu resignieren. Xaver Pfister zeigt, dass die Jesusgeschichte sich auch heute wiederholt in der Umgebung von Kranken und Versagern, von Ausgegrenzten und Verängstigten. Um von ihm akzeptiert zu werden, muss man kein Musterschüler sein und auch kein Held. Das Buch könnte als Geschenk Menschen Halt bieten, die mit der Kirche von heute ihr Kreuz haben. *Leo Ettlin*

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Iso Baumer, Rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg

Roland Brülisauer, lic. phil., Impasse de la Ploetscha 11, 1700 Freiburg

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Christian Kissling, Iustitia et Pax, Postfach 6872, 3001 Bern

Anton Pomella, Liturgisches Institut, Hirschengraben 72, 8001 Zürich

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Telefon 041-240 65 33
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration
Raeber Druck AG
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21

Abonnemente/Inserate
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67
Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Die **Franziskanische Gemeinschaft der Deutschen Schweiz (FG)** sucht auf 1. Januar 1998 oder nach Vereinbarung

Leitungspersönlichkeit

die gewillt und fähig ist, die vielseitigen Aufgaben der Führung und Verwaltung des Antoniushauses Mattli in Morschach sowie die administrative und finanzielle Leitung der TAU-Buchhandlung und der FG-Zentrale in Schwyz wahrzunehmen. Für jedes der Werke steht ein eingespieltes Hauskader zur Verfügung.

Wir halten Ausschau nach einer teamfähigen Führungspersönlichkeit mit kaufmännischer Ausbildung (KV, HWV), Erfahrung im Finanzwesen, Marketing und der Erwachsenenbildung.

Interessierte Personen, die sich über eine erfolgreiche Tätigkeit in einem Betrieb oder in einer NPO mit Belegschaft ausweisen und sich bei einem fairen Einkommen auch für die spirituelle Seite dieser ganzheitlichen Aufgabe begeistern können, melden sich mit detaillierten Unterlagen schriftlich bei:

IMVS H.+W. Limbach-Weibel
Internationale Management- und Verkaufsschulung
Sangenstrasse 6, 8570 Weinfelden
Telefon und Fax 071-622 77 27
Telefon Privat 071-622 26 36

Katholische Kirchgemeinde Neuenkirch (LU)

Wir suchen auf Beginn des Schuljahres (1. August 1997) in unsere Pfarrei mit 2800 Katholiken eine/n

Katechetin/Katecheten

- für 10 Wochenstunden an der Oberstufe
- für 4 Wochenstunden an der Mittelstufe
- zur Gestaltung von Schüler- und Jugendgottesdiensten an den erwähnten Stufen
- für nachschulische Jugendarbeit nach Möglichkeit

Wir bieten Ihnen:

- eigenes Büro mit Schulraum im Pfarreiheim
- an der Oberstufe sind die Klassen halbiert, d.h. diese Schüler haben bloss alle 14 Tage Unterricht
- zeitgemässe Entlöhnung und Hilfe bei Wohnungssuche

Sind Sie interessiert?

Dann rufen Sie unseren Pfarrer Th. Müller, Telefon 041-467 11 42, für weitere Informationen an.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung, welche Sie an die folgende Adresse senden:

Katholische Kirchgemeinde Neuenkirch, Emil Studer, Kirchgemeindepräsident, 6206 Neuenkirch

---

blauring.
jungwacht

Für die **Arbeitsstelle Blauring und Jungwacht der Katholischen Landeskirche Thurgau in Weinfelden** suchen wir per Anfangs August 1997 oder nach Vereinbarung eine/n

Animatorin oder Animator

als Stellenleiter/-in

Aufgabenbereiche:
- Förderung und Unterstützung der Verbandsarbeit Blauring und Jungwacht
- Bewusstseinsbildung in Pfarreien im Bereich der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit
- Begleitung und Unterstützung der Präsides im Kanton
- Koordination und Zusammenarbeit mit kirchlichen Stellen, vor allem JUSESO TG

Wir erwarten:
- Ausbildung an einer Höheren Fachschule im Sozialbereich (HFS, HFA) oder im pädagogischen Bereich
- wünschenswert ist Erfahrung in der Verbandsarbeit Blauring und Jungwacht
- die Fähigkeit, die ehrenamtlichen Kantonsleitungen und Leiterkräfte fachlich begleiten zu können und die Bereitschaft, mit ihnen zusammenzuarbeiten
- selbständige Arbeitsweise und Organisationstalent
- Bereitschaft, sich mit dem Glauben und der Kirche auseinanderzusetzen
- Erfahrung in der Öffentlichkeits- und Medienarbeit
- Bereitschaft für administrative Arbeiten und zu unregelmässiger Arbeitszeit
- Fähigkeit zum Umgang mit Kindern, Jugendlichen und Interesse an Ihrer Welt
- Erfahrung in der Projektarbeit

Wir bieten:
- Arbeitsräume in Weinfelden mit moderner Infrastruktur
- verantwortungsvolle und vielseitige Tätigkeit
- Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen
- Anstellung und Entlöhnung gemäss Richtlinien der Katholischen Landeskirche Thurgau
- persönliche Fort- und Weiterbildungen (Supervision)
- Arbeitspensum 80–100 Prozent

Weitere Auskünfte erteilen gerne:
Jacqueline Zenhäusern & Roger Kobler
Arbeitsstelle Blauring und Jungwacht
Freiestrasse 4, 8570 Weinfelden
Telefon 071-622 42 47

Andrea Ziswiler
Kantonsleitung Blauring und Jungwacht
Matthofstrasse 1b, 8500 Frauenfeld
Telefon 052-722 46 42

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis zum 18. April 1997 an den Präsidenten der Jugendkommission des katholischen Kirchenrates, Albert Scherrer, Berglistrasse 4, 8580 Amriswil, Telefon 071-411 25 52, zu richten

Dipl. Katechetin (KIL-Abschluss), 33jährig, **sucht** nach 9jähriger Tätigkeit in Pfarrei und Schule eine

neue Herausforderung

in folgenden Bereichen: Bibliothek, Medienstelle, Verlag Kinder- oder Jugendzeitschrift, im Raum Zentralschweiz (Luzern, Obwalden, Nidwalden).
Stellenangebote sind erbeten an Chiffre 1769, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Sekretärin, 45jährig, vielseitige Erfahrung in Beruf und Ordensleben, abgeschlossener TKL, RU-Erfahrung, **sucht** auf Sommer 1997

50–100%-Stelle in Pfarreisekretariat

und evtl. allgemeine Pfarreiarbeiten.

Kontakt unter Chiffre 1768, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Orgelbau

- Individuelle Neubauten und Rekonstruktionen
- Restaurationen, Revisionen und Servicearbeiten

Telefon
Geschäft 081-257 17 77
Fax 081-257 17 71
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG GR

FELSBERG AG

Röm.-kath. Kirchgemeinde und Pfarrei Hägendorf-Rickenbach (SO)

Für unsere Pfarrei, umfassend die Gemeinden Hägendorf und Rickenbach mit insgesamt rund 2500 Gläubigen, suchen wir einen

Pfarrer/Pfarreileiter

Im vergangenen Sommer hat unsere priesterlose Zeit begonnen. Dies war für uns eine Chance, uns intensiv mit den Aufgaben der Pfarrei zu befassen. Unser Pfarreihelfer wie auch aktive Mitglieder aus der Pfarrei freuen sich, einem neuen Pfarrer/Pfarreileiter ihre Mitarbeit anzubieten.
Stellenantritt nach Vereinbarung möglich.
Zeitgemässe Entlöhnung und Sozialleistungen gemäss Dienst- und Gehaltsordnung der Kirchgemeinde.
Für Ihre Fragen steht Ihnen Rudolf Rippstein, Präsident der Röm.-kath. Kirchgemeinde Hägendorf-Rickenbach, gerne zur Verfügung, Telefon 062-216 30 20.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an folgende Adresse: Röm.-kath. Kirchgemeinde Hägendorf-Rickenbach, Oberer Rolliring 15, 4614 Hägendorf

Die drei katholischen Jugendzeitschriften

Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Kinder- und Jugendpresse (AKJP)
Postfach
6000 Luzern 5

Pfarrei St. Petrus/Embrach (ZH)

Wir möchten den Glauben an die nächste Generation weitergeben und bieten deshalb den Schülerinnen und Schülern unserer Pfarrei den Religionsunterricht an. Auf das neue Schuljahr 1997/1998 suchen wir eine

Katechetin

für ein Pensum von 6 bis 10 Wochenstunden an der Unterstufe. Die Anstellung erfolgt stundenweise.

Auskunft erteilt Ihnen gerne unser Pfarreibeauftragter Georg Stürzl, Steinackerweg 22, 8424 Embrach, Telefon 01-865 06 85. Bewerbungen erbitten wir an die Kirchenpflege St. Petrus, Steinackerweg 22, 8424 Embrach

Marienkirche Bertiswil (LU)

Gotische Bildtafeln 1992 entwendet. 1995 wurden durch unser Atelier genaue Kopien erstellt.

tm
TONI MEIER & SOHN
HOLZBILDHAUEREI/RESTAURIERUNGEN
6010 KRIENS
Telefon/Telefax 041-310 32 13

Figuren – Ornamentik – Erstellen von Kopien – Vergoldungen – Reparaturarbeiten an Ort. Spezialisiert für kirchliche Kunst.

Verlangen Sie unverbindlich unsere Informationsmappe

Röm.-katholische Kirchgemeinde Bazenheid

Die Pfarrei Bazenheid im Toggenburg sucht auf Beginn des Schuljahres 1997/98 eine/einen

Katechetin/Katecheten

Es handelt sich um eine

40–50 %-Teilzeitstelle

Arbeitsbereiche: Religionsunterricht in Ober- und Mittelstufe, projektbezogene Mitarbeit in der Jugendseelsorge, Mitgestaltung von Schüler-, Jugend- und Familiengottesdiensten.

Unser Seelsorgeteam, bestehend aus Pfarrer, Kaplan und Pastoralassistent, ist verantwortlich für drei Pfarreien. Wir bieten ein gutes Klima der Zusammenarbeit an.

Weitere Auskünfte erteilt Pfarrer Werner Weibel, Telefon 071 - 931 13 09.

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann richten Sie Ihre Bewerbung an: Kath. Kirchgemeinde, Meile Albert, Toggenburgerstrasse 1a, 9602 Bazenheid

Gemeinde Triesen

Für die katholische Pfarrei Triesen suchen wir auf den 18. August 1997 eine/einen

Katechetin/Katecheten

Ihre Aufgaben:
- Religionsunterricht in den Klassen 1 bis 5 der Primarschule in Zusammenarbeit mit dem Ortspfarrer
- Vorbereitung und Aufsicht der Schülermesse (zweimal in der Woche)
- Mitvorbereitung der Erstkommunion und der Firmung (Sakramentale Katechese)
- Einüben von religiösen Liedern
- Elterngespräche

Wir erwarten:
- katechetische oder gleichwertige Ausbildung
- Teamfähigkeit
- Kontaktfreude und Einfühlungsvermögen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer P. Jozef Tarnowka (Tel. 075 - 392 37 57 oder 079 - 445 54 75).

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen mit der Aufschrift «Katechet/-in» senden Sie bitte bis 11. April 1997 an die Gemeindevorstehung, Xaver Hoch, Vorsteher, 9495 Triesen

Pfarrei St. Adelrich,
8807 Freienbach (SZ)

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf *Beginn des Schuljahres 1997/98 oder nach Vereinbarung* eine Mitarbeiterin/einen Mitarbeiter als

Katechetin/Katecheten

Aufgaben:
- Religionsunterricht auf allen Stufen
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Begleitung von pfarreilichen Gruppen und Vereinen
- Weitere Aufgaben nach Absprache mit dem Seelsorgeteam

Wir bieten:
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Teilzeit möglich
- Zusammenarbeit im Seelsorgeteam
- offene Atmosphäre

Wir wünschen uns:
- eine abgeschlossene Ausbildung als Katechet/-in
- nach Möglichkeit Berufserfahrung
- Interesse an der Mitgestaltung der Pfarrei

Für weitere Informationen steht Ihnen zur Verfügung: Pfarrer P. Notker Bärtsch, Mühlematte 3, 8808 Pfäffikon, Telefon 055 - 410 22 65.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Daniel Corvi, Kirchgemeinde Freienbach, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach

Kath. Kirchgemeinde Häggenschwil (SG)

Wir sind eine Landgemeinde zwischen St. Gallen und Bodensee und suchen eine/n

Pastoralassistenten/-in

(75 bis evtl. 100 Prozent)

Stellenantritt: Schuljahresbeginn 1997.

Aufgabenbereich:
- Leitung der Pfarrei
- allgemeine Seelsorgearbeit
- Mitarbeit und Leitung der Katechese
- Unterstützung der Jugendarbeit
- Gottesdienstgestaltung
- Predigt
- Pflege des sozialen und gesellschaftlichen Umfeldes
- Zusammenarbeit mit der Nachbarpfarrei Muolen

Was wir wünschen:
- Dialogbereitschaft und Teamfähigkeit
- offene Zusammenarbeit mit verschiedenen Gruppen

Was wir bieten können:
- eine aufgeschlossene, initiative Gemeinde
- engagierte Mitarbeiter/-innen in Gruppen und Räten
- schönes, grosses Pfarrhaus
- frisch renovierte Pfarrkirche

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Senden Sie diese mit den üblichen Unterlagen an den Kirchenpräsidenten Josef Stäger, Fidenhaus, 9312 Häggenschwil, Telefon 071-298 52 67

Kath. Kirchgemeinde Hirzel-Schönenberg-Hütten

Für unsere Kirchgemeinde mit 1400 Katholiken und drei Kirchen suchen wir auf Sommer 1997 einen

Pfarrer

(60-Prozent-Anstellung)

der gemeinsam mit dem Pfarreibeauftragten die Seelsorgsaufgaben in den beiden Pfarreien Hirzel und Schönenberg-Hütten übernimmt.

Den Religionsunterricht erteilen erfahrene Katechetinnen. Die administrativen Aufgaben erledigt eine halbamtliche Sekretärin.

Die Pfarrwohnung befindet sich im Pfarrhaus in Schönenberg.

Weitere Auskunft erteilen: Klaus Meyer, Pfarreibeauftragter, Telefon 01-729 91 94, und Fritz Flückiger, Kirchgemeindepräsident, Telefon 01-729 91 22.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an Fritz Flückiger, Kirchgemeindepräsident, Vorderi Siten 19, 8816 Hirzel.

Auf die Zusammenarbeit freuen sich Mitarbeiter/-innen, Pfarreiräte und Vereine

ROBERTO DE MATTEI (Hrsg.)

Kirche und Homosexualität

Die Gründe einer Verurteilung
Nachwort Prof. Kuhn: «Gibt es Homosexualität im Tierreich?»

54 Seiten, 18 Abbildungen, Fr. 9.–

Am 8.2.94 hat das Europäische Parlament in Strassburg eine Resolution gebilligt, die die Mitgliedstaaten auffordert, die homosexuelle «Ehe» anzuerkennen und die Verbreitung der Homosexualität mittels Gesetzen zu fördern. Papst Joh. Paul II. verurteilte jenen Entschluss scharf. Diese Sammlung von Texten zeigt, wie die Verurteilung der Homosexualität durch die Kirchenlehrer bis heute konstant gewesen ist. Nie hat die Kirche die Praxis der Homosexualität gebilligt. Die kirchliche Haltung wurde vom europäischen Recht übernommen und hat so das Bewusstsein des Abendlandes geprägt.

CHRISTIANA-VERLAG
8260 Stein am Rhein
Tel. 052-741 41 31, Fax 741 20 92

Osterkerzen und **Heimosterkerzen**

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name
Adresse
PLZ/Ort
Telefon

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
0007531 79
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen
12/20. 3. 1997